

Breslauer

Haussblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wisk in Breslau.

N^o 85.

Sonnabend, den 24. Oktober.

1863.

Die „Breslauer Haussblätter“ erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Königl. Post-Anstalten für 12 Sgr., in Breslau durch die Colporteurere in's Haus gebracht für 11½ Sgr. und in den Commantiten für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden, bei einer Auflage von 2300 Exemplaren, mit 1 Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitäts-Platz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthandel.] In Polen sollen im Ganzen nur noch 5200 Mann in 26 Bänden von je 200 Mann stehen. Aber in dieser numerischen Schwäche liegt gerade die Dauer der Insurrektion; die kleinen Bänden beschäftigen große Massen russischer Truppen und sind leicht zu ergänzen; militärisch können sie natürlich nichts ausführen; sie sind aber das Lebenszeichen des fortwährenden Aufstandes, der auf fremde Hilfe wartet. Mehr als durch diese Bänden ist die russische Herrschaft durch die das ganze Land umfassende Verschwörung erschüttert, welche der Regierung unerreikbaar ist; eine Erscheinung, die ähnlich in der Geschichte noch nicht vorgekommen. — Kürzlich nahmen in Warschau die Russen die in einer Bewahranstalt sich aufhaltenden Kinder, 160 an Zahl, gefangen, führten sie auf die Polizei und befragten sie über das Verhalten ihrer Eltern. Einige wurden dann entlassen, die übrigen gefangen gehalten. Ueber diesen Akt der Spionage ist die ganze Stadt entrüstet. — Vor etwa 14 Tagen verließen 400 Gefangene die Citadelle, um nach Sibirien transportirt zu werden; einige Tage später folgten noch 150; die meisten waren mit Ketten gefesselt. So geht es fort. Wer nicht erschossen wird, muß so lange in der Citadelle bleiben, bis einige Hundert bei einander sind, was in der Regel nur einige Tage dauert; dann zieht wieder ein Transport ab. — Aus Litthauen sind im vergangenen Monat drei Sendungen nach Sibirien abgeföhrt worden. Bei der letzten war die ganze Einwohnerchaft eines Dorfes: Männer, Weiber und Kinder. In vier Monaten sind in Litthauen 12,000 Personen eingekerkert worden. In der Stadt Wilna allein befinden sich gegenwärtig 1200 Männer und Frauen in den Gefängnissen und mehr als 1000 Personen sind aus dieser Stadt nach Sibirien transportirt worden, 15 wurden öffentlich erschossen. — Die geheime Ausslandsregierung, in den Händen der rothen polnischen Demokraten, entwickelt die ausgedehnteste Thätigkeit und führt ihre Befehle mit blutiger Strenge durch. So wird Volk und Land von zwei Seiten gequält. — Wie verlautet, würden die Russen, wenn der Aufstand in Warschau ausbreche, sich in die Citadelle zurückziehen und die Stadt in Grund und Boden schießen. Der Name der Stadt „Warschau“ würde dann für immer vertilgt werden. Auch will man wissen, daß die russische Regierung die Absicht habe, Polen in vier Gouvernements zu theilen, die ganz nach Art der russischen Gouvernements eingerichtet und regiert werden sollen. Die polnische Bevölkerung will man in das Innere von Rußland und nach Sibirien versetzen und das Land mit Russen bevölkern. Der Name „Polen“ soll von der Karte verschwinden, Land und Volk in Rußland aufgehen. Daß die Regierung wenigstens Ernstes im Schilde führe, schließt man daraus, weil sie die Garde-Regimenter von Warschau abrückt und durch Linientruppen ersetzt; denn Rußland hat seine Garde immer geschont und will sie auch dieses Mal nicht der Gefahr aussetzen. — Rußland und Piemont, die zwei heftigsten Verfolger der Kirche, arbeiten mit gleicher Wuth gegen die Kirche. Der Papst, wie wir schon berichtet, wird gegen Rußland eine energische Protestation wegen der militärischen Besetzung der Klöster, der Entweihung der Kirchen und Kirchhöfe, der Einkerkierung und Hinrichtung der Priester erheben und der russischen Regierung, wie einst sein erhabener Vorgänger Gregor XVI., ihr verfolgerisches Gebahren gegen die katholische Kirche in's Angesicht rügen.

Befanntlich spricht man in der Politik von einem „Concert der Mächte,“ welche „identische d. h. übereinstimmende Noten“ schreiben, sich zeitweilig in „Harmonie oder Disharmonie“ befinden, so daß eine Fortdauer oder Störung des Concertes eintritt, welche letztere eben in der polnischen Frage zwischen Frankreich, England und Oesterreich sich geltend machen will. Ueber das Winterprogramm

zu der Musik der politischen Spielleute bringt nun der „Bund“ folgende Humoreske: „Die Saison verspricht sehr musikalisch zu werden. Das Programm meldet uns: Fortsetzung des europäischen Concerts, darunter das unverwüßliche Terzett, worin Frankreich, England und Oesterreich denselben Text und dieselben Noten singen, aber mit verschiedenen Stimmen und mit solcher Verschiedenheit des Vortrags, daß die mangelhafte Harmonie von den Russen ausgepiffen wird und den Polen Nervenkrämpfe verursacht. Wichtig in dem Programm ist Frankreichs wiederholte Erklärung: keine Solostimme singen, sondern seine Stimmittel schonen zu wollen. Wird das Concert den ganzen Winter hindurch aufgespielt, so werden vielleicht die Russen den Musikanten polnische Concessionen in die Hute werfen, um sie zum Einpacken ihrer Instrumente zu bewegen. Halten die Russen aber diese Musik mit barbarischer Verhärtung bis zum Frühjahr aus, so dürfte die erste Violine, Frankreich, den Geigenbogen wegwerfen, um die große Trommel zu rühren.“ Ob die andern Concertisten aber dann mittrommeln werden? — diese Frage steht nicht in dem Winterprogramm.

Napoleon soll dem diebäulstigen Turin gelegentlich eröffnet haben, es möge sich ein für alle Mal mit der Idee vertraut machen, daß „Frankreich ihm niemals Rom ausliefern werde.“

Aus Ungarn lauten die Nachrichten von Tag zu Tag düsterer. Das Glend eines großen Landstriches giebt sich täglich, ja stündlich erschreckender kund; es kommt mit Riesenschritten näher, unmittelbarer an alle heran. An vielen Orten ist das Viehfutter schon jetzt in dem Maße ausgezehrt, daß Vorkstenvieh, Schafe, Kühe geschlachtet werden, denn erhalten oder verkaufen kann man sie nicht. Das Fleisch kostet so gut wie gar nichts. Aber Fleisch allein ist für den Menschen keine genügende Nahrung; er muß auch Brod haben. Die Fruchtvorräthe der Bauern sind aber größtentheils ausgegangen; das Landproletariat lebte schon früher auf Borg. Wie man aus der Provinz schreibt und glaubwürdige Reisende erzählen, ziehen bereits ganze Schaaßen ausgehungerrter Familien von Dorf zu Dorf und belagern die Höfe der wohlhabenderen Lestker, welche meistens willig und ohne ihrer eigenen Zukunft zu gedenken, ihren Vorrath an die Nothleidenden vertheilen. Aber endlich werden die Miththätigen selbst der Miththätigkeit bedürfen; diese Quellen versiegen und den Opferwilligsten wird es immer banger bei dem Gedanken, daß — die heute bitten, morgen Gewalt brauchen können.

Die religiösen Orden

als Zuflucht der Leidenden und Stätten des Segens nach dem Zeugnisse von Protestanten*).

Eine in mehrfacher Beziehung ausgezeichnete Frau, Mistreß Jamson, hat unlängst eine Reihe von Vorträgen über die soziale Aufgabe der Frauen und über die Nothwendigkeit, die Anstrengungen der Personen beiderlei Geschlechtes zur Milderung der menschlichen Leiden zu vereinigen, veröffentlicht. Obgleich Engländerin und Protestantin, läßt die Verfasserin doch den katholischen religiösen Genossenschaften ausgezeichnete Gerechtigkeit widerfahren und stellt sie als Muster der Nachahmung für die protestantischen Länder auf. Wir haben nicht die Absicht, ihre beiden Schriften vollständig wiederzugeben und begnügen uns damit, einige Auszüge vorzulegen, welche mehr in's Einzelne des Gegenstandes eingehen, der uns beschäftigt.

Mistreß Jamson schildert mit lebhaften Farben die traurigen Zustände der Hospitäler und Arbeitshäuser in England, die in den Händen von Miethlingen sind.

„Tretet ein, sagt sie, in dieses weitläufige Hospital, das mit allem Comfort ausgestattet ist, welchen der Reichtum, die Kunst und die Wissenschaft zur Erleichterung der Kranken aufbieten können. Bewundert diesen reinlichen Fußboden, dieses weiße Kinnen, diese bequemen Betten. Der Dienst ist den berühmtesten Ärzten und Chirurgen anvertraut, die Studirenden kommen von allen Enden Englands herbei, um ihren Unterricht zu genießen. Die Anstalt ist eine unserer besten medizinischen Schulen. Betretet einen dieser Säle; ihr sehet dieses arme junge Mädchen, blaß und abgemagert, das an einer Auszehrung langsam hinstirbt: schon elf Monate liegt sie auf ihrem Schmerzenslager; der Kaplan besucht sie ein oder zwei Mal in der Woche, wenn die Reihe an sie kommt, denn er muß seine Sorge zwischen fast fünfhundert Kranken theilen. Wenn der Arzt seine Runde

*) Aus dem Buche: La question de la charité von Ducpetiaux.

macht, richtet er mit den gewöhnlichen Fragen einige Worte der Theilnahme an sie; dann wendet er sich gegen die Gehilfen, die ihm folgen und drückt ihnen ganz rücksichtslos laut sein Erstaunen aus, sie noch am Leben zu sehen. Die Krankenwärterin reicht ihr pünktlich die vorgeschriebenen Arzneien und verwendet die Sorgfalt auf sie, welche ihr das Dienstreglement anbefiehlt, denn sie weiß, daß jede Nachlässigkeit in dieser Hinsicht ihre Entlassung nach sich ziehen kann. Aber braucht es nicht noch etwas mehr? Ist nicht auch für andere Bedürfnisse vorzusorgen? Die Kranke hat vielleicht einige religiöse Traktäthen zur Verfügung, deren Gütigkeit ihre Traurigkeit und Niedergeschlagenheit nur vermehren kann. Aber die freiwillige Thätigkeit der Seele gegen die Seele, die zarte, menschliche, mitfühlende Seele, jene liebevollen Worte, jene zarte Rücksicht, die den niedergeschlagenen Geist aufrichten, wo sind sie? Es genügt nicht, dagegen einige vereinzelte, persönliche Fälle aufzuführen, eines oder zwei Hospitäler zu erwähnen, wo mitleidige Frauen höheren Ranges zugelassen worden sind, wo die wohlwollende Einsicht und die administrativen Fähigkeiten einer Lady Patroneß zeitweilig einen belebenden Einfluß ausüben; das sind Ausnahmen und so lange jene Grundsätze der Behandlung in ihrer ausgebehnteren und erhabeneren Gestalt nicht allgemein anerkannt sind, so lange werden diese Ausnahmen reine Zufälligkeiten bleiben in einem mechanischen System, wo ausschließlich die Begriffe von Ordnung und Gehorsam vorwalten.

In mehreren Briefen, die an mich gerichtet worden sind, ist auf's Genaueste der Zuschnitt der meisten unserer öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten angegeben und es ist daraus ersichtlich, daß ihnen Nichts mehr fehlen würde, wenn man ihren Bediensteten einige verständige Frauen zugesellte, die von christlicher Liebe und von Eifer für diesen Beruf beseelt, mit der Sorge für das sittliche und religiöse Wohl der Armen und Kranken betraut würden. Die gewissenhaftesten Beamten behandeln sehr oft diese Unglücklichen so, als ob sie weder trostbedürftige Herzen hätten, noch Seelen, auf deren Rettung sie bedacht sein sollten. Die bezahlten Wärterinnen gehören allgemein einer Klasse an, die wenig höher steht, als die ihrer Aufsicht anvertrauten Armen. Sie sind oft eben so unwissend, eben so armselig, eben so heruntergekommen als diese, jedenfalls durchaus untauglich zur Bekleidung einer solchen Stelle. Kann hier mitten unter diesen ungünstigen Verhältnissen, in diesen traurigen Zufluchtsstätten der Greis, der den Leidensbecher bis zur Gese geleert hat, hoffen, Mitleid und Achtung zu finden? Werden hier die Kinder, verlassen von ihren natürlichen Müttern, jene zärtliche Liebe, jene Vertraulichkeit, jenen Frohsinn finden, der ihnen allein ihre Verlassenheit erträglich macht?

Kann man einen Augenblick zweifeln, daß diese Scheidung zwischen der bloßen Verwaltung und der christlichen Pflicht, daß dieses Vornalten der gewohnheitsmäßigen Leistungen über die Nächstenliebe schließlich einen harten, kalten und grausamen Mechanismus herbeiführen werde? Ist er nicht die unausbleibliche, nothwendige Folge einer Verwaltung, bei der die männliche Energie nicht mit weiblichem Mitgefühl verbunden und dadurch gemildert ist? Die Vorsteher dieser Zufluchtsstätten für arme und Leidende weisen jede Einmischung ernstlich zurück, welche die ein für alle Mal festgestellte Ordnung stören könnte; sie fürchten überhaupt die mehr auf allgemeinen Eindrücken beruhenden Entschlüsse der Frauen, die, wenn sie schlecht geleitet und belehrt sind, in der That Schlimmes anstellen können. Aber ist dies ein hinreichender Beweggrund, um sie ganz von der Ausübung der christlichen Mildthätigkeit auszuschließen? Und das Gute, das Personen dieses Geschlechtes, wenn sie gebildet, edel und demüthig sind, leisten können, wiegt das nicht weitaus die Mißgriffe auf, denen man hier und da begegnen könnte, wenn man ihre Dienste in Anspruch nimmt?"

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem amerikanischen Ansiedlerleben.

(Von Fr. Verstäcker.)

Es wird so Viel und Verschiedenes von den Männern der westlichen Wälder, den „Back-woodsmen,“ erzählt und so wenig von den Frauen gesprochen; welche mit jenen die Einsamkeit der Wälder theilen; und doch sind gerade diese härteren Beschwerden und größeren Entbehrungen ausgefüllt, als die Männer, denen die Natur schon zum angeborenen Eigenthume Stärke und Ausdauer verlieh. Der Pionier, von Kindheit auf an Sturm und Wetter gewöhnt, zieht mit Büchse und Art in die Wildniß und gründet sich dort an Stellen, die noch kein menschlicher Fuß betrat, seine Heimath; ein gutes Feuer und eine wollene Decke sind ihm Schutz genug gegen Sturm und Unwetter; die schwache, zarte Frau aber, die vielleicht noch ihre ganze Sorgfalt dem Säugling, den kleineren Kindern widmen muß, sie, die bis dahin im warmen sichern Haus, von Freunden und Verwandten umgeben, gelebt hat, wird nun geprüft, ob sie Muth und Seelenstärke genug besitzt, ob sie ihren Mann wahr und innig genug liebt, um ohne Murren und mit freudigem Herzen einem Wirken entgegenzugehen, das ihr in langen, langen Jahren keine einzige Freude, keine einzige Erholung, nur Noth und Gefahr verspricht.

In einem aus rauhen und unbehauenen Baumstämmen aufgeführten Verschlag, nur von drei Seiten gegen Wind und Regen geschützt, verlebt die Frau nicht Tage und Wochen, nein Monate, nicht selten Jahre auf eine Art, die den gesündesten Körper eines Europäers zerrütten müßte. Die nasse kalte Erde ist ihr Fußboden, der weite einsame Wald ihr Aufenthalt. Kein Nachbar besucht sie; der nächste lebt vielleicht eine halbe Tagereise entfernt; kein Arzt kann ihr mit Rath und That beistehen, wenn Krankheit sie aus's Lager wirft; in jener wilden unbebauten Gegend hat keiner von diesen seine kleine Apotheke aufgeschlagen. Die Lebensmittel sind aufgezehrt, Mais ist noch nicht angebaut, und der Farmer nimmt die Büchse auf die Schulter, um ein Stück Wild zu schießen und damit den Hunger der Seinigen zu stillen. Lagert er aber auch mitten im Wald, sieht er selbst die Fährte des scheuen Bären Morgens kaum hundert Schritte weit von seinem Nachtf Feuer, so scheint doch die ganze Wildniß wie ausgestorben, kein Wild zeigt sich in Schußnähe und Tage lang folgt er dem flüchtigen Hirsch durch Sumpf und Thal, über Berge und Flüsse.

Einsam und unbeschützt liegt indessen das arme Weib auf dem harten Lager und horcht die lange Nacht hindurch dem wehmüthigen Geheul der Wölfe und dem gellenden Schrei und kläglichen Winseln einzelner Panther, welche Beute witternd die Hütte umschleichen, aber zu furchtsam sind, sich dem Lagerplatz menschlicher Wesen zu nahen. Doch ebenso wie der Mann, wenn er stets von Andern geleitet wird, nie zur Selbstständigkeit gelangt, so erwartete die Natur des schwachen Weibes nur die Gelegenheit, ihre schlummernden Seelenkräfte zu wecken und da thätig und handelnd aufzutreten wo sie bisher einzig und allein auf den Schutz und die Kraft eines Andern, Stärkern gebaut hatte. Furchtlos sorgt die Mutter jetzt für die sie ängstlich umdrängenden Kleinen, tröstet selber des Trostes bedürftig, die Zaghaften, und trifft mit männlichem Muth alle Anstalten zur Vertheidigung, wenn die näher und näher kommenden Raubthiere wirklich einen Angriff wagen sollten. Die Büchse hat der Mann mitgenommen, aber die Art lehnt in der Ecke und wird an die Thür gestellt, ein tüchtiges Feuer im Kamin unterhalten, und jubelnd begrüßt sie endlich den nahenden Morgen, vor dessen freundlichem Lichte die Thiere der Nacht scheu entweichen.

Mit ihm kehrt auch der Gatte, reich mit Beute beladen, zurück; rüstig beginnt er die ländlichen Arbeiten, die riesigen Stämme fallen unter den kräftigen und geschickten Hieben der Art, und jeder Tag macht die stille Waldesheimath sicherer, wohnlicher, menschlicher.

Indessen besorgt die Frau ihre täglichen Geschäfte und Arbeiten. Am frühen Morgen bereitet sie vor Allem das Frühstück; grobes Maismehl wird in einer hölzernen Schüssel mit Wasser und Salz angerührt so, daß es einen festen Teig bildet, und dann auf einem eisernen

Deckel flach geschlagen und schräg gegen die glühenden Kohlen gestellt. Eine Kaffeemühle fehlt; die Frau weiß sich aber zu helfen: die gebrannten Bohnen werden in dem blechernen Jagdbecher ihres Mannes mit dem Stiel seines Tomahawks zerstoßen und dann in das siedende Wasser der großen Blechkanne gethan, um mit demselben einige Mal aufzukochen und dann den erquickenden Kaffeetrank zu bilden. Bräunt sich das Maisbrod, so schneidet sie dünne Scheiben Speck in die eiserne Pfanne, denen ähnliche Stücke Hirschfleisch folgen, gießt, um den Kaffee klar zu machen, etwas kaltes Wasser in den hochaufkochenden, rückt ihn schnell vom Feuer weg, und ruft die Ihrigen zum schnell bereiteten Mahl.

Das „Geschirr,“ wenn das wenige Hausgeräth mit solchem Namen belegt werden kann, ist bald wieder aufgewaschen, und nun wird das große Baumwollenspinnrad hervorgeholt und mit eifriger Hand der Faden gedreht. Hat der Farmer seine Pflüge in Ordnung, ist das Feld bestellt, kommen die langen Winterabende, dann arbeitet auch er wohl an einem Webestuhle, auf welchem die thätige Hausfrau alsbald Platz nimmt, wenn die Tage wieder warm werden und der Mann draußen zu arbeiten hat. Den Faden, welchen sie im vorigen Jahre gesponnen hat, webt sie nun für sich und die Ihrigen zum Kleide, das sie selber nähet. Dabei vergißt sie aber nicht, den kleinen Gemüsegarten zu bestellen, die Hühner und Ferkel zu füttern, Seife zu kochen, die Wäsche zu besorgen, die Kuh zu melken, die Milch in der Flasche so lange zu schütteln, bis sie zu Butter wird — denn ein Butterfaß ist noch nicht vorhanden.

Die Söhne und Töchter wachsen allmählich heran, die Heerde vermehrt sich, das urbare Land wird erweitert und Ueberfluß tritt an die Stelle des Mangels. In einer Entfernung von ein paar Stunden sieht man nun auch den Rauch der Nachbarhütte emporsteigen, und schon durchkreuzen einige gebahnte Wege den Wald, welche den gegenseitigen Besuch erleichtern. Hiermit werden auch die Arbeiten leichter, da die Nachbarn freundlich sich an die Hand gehen. Sollen auf dem Felde riesige Baumwurzeln und Klöße zusammengerollt und verbrannt werden; ist die Zeit gekommen, wo der Mais geschnitten werden muß, damit er nicht fault; ist ein neues Haus zu errichten, wozu starke Arme gehören, so ruft eine bittende Einladung sämmtliche Nachbarn, Männer und Frauen zusammen, und Keiner bleibt zurück. Ist das Werk beendet, dann machen sich die Frauen an's Kochen, wobei der „Stew“ (ein Getränk aus Whiskey, Wasser, Zucker, Gewürz und Butter) eine Rolle spielt, und nun vereinigen sich beide Geschlechter zum fröhlichen Tanz, der zuweilen mit einem Pfänderspiel unterbrochen wird.

Es müßte ein sehr armes Mädchen sein, das sich bei einem solchen Ball nicht zwei Mal umziehen könnte; die wohlhabenderen thun dies fünf bis sechs Mal, ohne jedoch an ihrem Haarschmuck, der stets sehr einfach ist, etwas zu ändern. Den amerikanischen Jungfrauen des Waldes wird so selten die Gelegenheit geboten, ihren Schmuck und Puz von den jungen Leuten bewundern zu lassen, daß sie dafür die Gelegenheit, wenn sie sich einmal bietet, recht gründlich benutzen. Uebrigens machen sie dabei keineswegs Anspruch auf kostbare Stoffe, und hübscher Kattun steht in großem Ansehen; nur der Schnitt der Kleider muß geschmackvoll sein, und in dieser Hinsicht weichen sie keineswegs den „Stadt Damen.“

In Amerika fällt überhaupt der Unterschied zwischen Bauer und Städter, der in der Alten Welt so gewaltig ist, fast ganz hinweg; umsonst wird der Einwanderer bei dem dortigen „Landmanne“ eine Spur eines unbehilflichen Wesens suchen, welches oft unserm braven Nährstand eigen ist, und daher rührt, daß dieser mit den übrigen Berufsclassen zu wenig in Berührung kommt. Der amerikanische kennt keine „vornehmere“ Klasse, und das Gefühl seiner Unabhängigkeit giebt ihm jenes ungezwungene, ich möchte sagen, gentile Wesen, das in unseren Kreisen den Mann von Welt verräth. Ebenso verhält es sich mit den Frauen. Ein eigenes Interesse gewährt es, die natürliche Grazie zu beobachten, mit welcher sich diese „Töchter des Waldes,“ die ihre wilde Heimath vielleicht nie verlassen haben, in allen Lebensverhältnissen benehmen. Sie haben ein entschiedenes Selbstbewußtsein, und der Grund davon mag wohl darin liegen, daß den „weißen Frauen“ überall in Amerika mit Achtung und Verehrung begegnet wird, daß kein Mann es wagt, irgend eine, selbst die ärmste, niedrigste nicht, mit

Wort oder That zu beleidigen. Oft sieht man daher auch junge Mädchen und Frauen weite Reisen ohne Begleitung unternehmen, denn sie finden in jedem zufälligen Reisegefährten einen Beschützer und Freund. Die jungen Leute heirathen in den Vereinigten Staaten sehr früh, und ich habe nicht selten Mütter von 14 und 15 Jahren gefunden. Sorgen um die Existenz braucht sich da Keiner zu machen, der Landmann des Westens kennt wenig Bedürfnisse und gewinnt leicht die Mittel, sie zu befriedigen. Merkwürdig ist die Art, auf welche die Amerikaner nach dem deutsch-englischen Ausdruck „courten,“ d. h. den Hof machen, und unvergeßlich wird mir in diesem Punkte ein junger Mann bleiben, der nach echt amerikanischer Weise eine Frau nahm.

Heinze — er war deutscher Abkunft — hatte sich mit unermüdlichem Fleiß ein Stück Land urbar gemacht, ein gutes Blockhaus gebaut, ein paar Tausend „Fencestangen“ gespalten, um noch ein zweites Feld einzäunen zu können, einen kleinen Pfirschgarten gepflanzt und sich eine so allerliebste Zucht von Hühnern und jungen Ferkeln angeschafft, wie man nur irgend in Arkansas finden konnte. Die natürliche Folge hiervon war, daß alle Nachbarn fest behaupteten, Heinze sei der Junggesellenwirthschaft müde und wolle heirathen. Trotz allen Sticheleien der Freunde leugnete er dies aber auf das Bestimmteste, und meinte, „er habe noch Zeit, an's Heirathen zu denken.“ Die Sache war jedoch nicht so ganz richtig, denn eines Morgens begann er mit außergewöhnlichem Eifer seine Sonntagsstiefeln zu wischen und seinen baumwollenen Rock mit blanken Knöpfen auszubürsten.

„Sonny,“ sagte der alte Vater, der mit ihm gemeinschaftlich das kleine Haus bewohnte, verwundert, „Sonny, was hast Du denn vor, daß Du Dein Sonntagskleid zum Donnerstag anziehst? Du gehst doch nicht courten?“

„Unsinn,“ sagte Heinze, bürstete aber nur desto eifriger an dem bestäubten Rocktragen, „ich will hinüber zu dem neuen Ansiedler und mir ein Paar Kühe besehen, die ich kaufen möchte.“

„Ahem!“ sagte der Alte, schüttelte aber sehr bedeutend mit dem Kopfe, als sein Sohn das alte Stück Bärenfell vom Sattel nahm und ein zartgegerbtes Lammfell darüber breitete, das sonst nur bei festlichen Gelegenheiten benutzt wurde. Seine Vermuthung aber ward zur Gewißheit, als sein Sohn mitten in der Woche ein reines Hemd anzog, vor dem kleinen Stück Spiegelglas, das er sonst nicht einmal zum Rasiren benutzte, die Haare ordnete und bald darauf, nachdem er mit größter Sorgfalt seine Toilette geordnet hatte, pfeisend forttrabte.

Der Verdacht des alten Mannes war nur zu gegründet; Heinze begab sich keineswegs zu dem neuen Ansiedler hinüber, sondern schlug den geraden Weg den Fluß hinunter ein, wo er nach einem dreistündigen Ritt bei einem Nachbar anlangte, der zwei sehr hübsche Töchter und auch sonst ein sehr anständiges Eigenthum sein eigen nannte. Wenn er aber auch noch nicht recht fest entschlossen war, um welches der beiden Mädchen er anhalten sollte, so hatte er doch gutes Vertrauen zum günstigen Zufall. Ein wenig beklommen stieg er vom Pferde, das ruhig zu grasen anfang, und trat in's Haus.

Es war noch früh am Tage, und er fand beide Mädchen eifrig mit ihren Hausarbeiten beschäftigt; die älteste butterte und die jüngste spann, während die Mutter am Webstuhl saß und das Schiffchen fleißig hin und wieder fliegen ließ. Heinze, der freundlichen Einladung folgend, rückte sich einen Stuhl zum Kamin und fing an, seinen Hut zwischen den Knien herumzudrehen.

„Haben Sie schon Ihr Korn dieses Jahr gepflanzt, Mister Heinze?“

„Will gerade anfangen, Ma'm!“ sagte Heinze.

„Trocknes Frühjahr heuer!“

„Sehr.“

„Wie geht's Ihrem Vater?“

„O, danke schön — he is kicking about“ (Er schlägt sich so herum).

„Glauben Sie nicht, daß es heute regnen wird?“

„Nein!“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Sachsen. Wie verschiedenartig sich die Leidenschaften der Menschen bei Glücksfällen kundgeben, dies zu beobachten, haben besonders Lotteriede-Collecteure die beste Gelegenheit. So auch dieser Tage Herr Schatz in Pirna, in dessen Collecte ein Achtel von dem 100,000 Thalergegewinn gefallen war. Die Inhaberin des Looses, die Tochter eines Häuslers bei Struppen, soll von dem Glücksfall in Kenntniß gesetzt werden, ist aber nicht in ihrer Wohnung anzutreffen, indem sie gerade auf dem Staatsgute in Struppen mit Karoffelausnehmen beschäftigt ist. Hier angelangt, geht die Arbeitgeberin der Glücklichen mit Herrn Schatz auf das Feld und Beide hoffen großen Jubel. Anne-Eise aber bleibt kaltblütig, das Glück berührt sie nicht mehr, als wenn sie auf dem Felde einen Neugroschen gefunden hätte. Als sie von der Madame aufgefordert wird, doch die Arbeit in Folge dieser Nachricht liegen zu lassen, ertönt es: „Ich wär' doch nicht den halben Taglohn einbüßen!“ Auf die Einladung des Collecteurs: morgen nach Pirna zu kommen, erwidert sie: „Morgen von der Arbeit wegbleiben kann ich nicht, ich komme uf den Sun't'g!“

Wien. (Vom kaiserlichen Prinzen.) Man schreibt der „Bohemia“ aus Wien: Die kaiserliche Familie gedenkt, wenn das schöne Wetter anhält, nicht vor Ende November Schönbrunn zu verlassen, in dessen Laubgängen sich jeden Nachmittag Tausende von Besuchern einfinden, um die kaiserlichen Kinder zu sehen, die in der Umgegend ihre tägliche Promenade machen. Der kleine Rudolph ist der Liebling Aller, er plaudert so allerliebst und ist stets so heiter, daß sich die Damen namentlich nicht satt an ihm sehen können; seine Schwester Gisella ist etwas ernster und gescheiter, ihr bescheidenes und anmuthsvolles Wesen nimmt beim ersten Anblicke für sie ein. Der kaiserliche Prinz spricht deutsch, böhmisch und ungarisch mit kindlich-liebenswerthem Accent. „Wenn ich recht brav bin,“ erzählte er kürzlich während des Spazierganges seiner Bonne, „läßt mich der Papa auch französisch lernen.“ — Man erzählt sich eine hübsche, reizende Geschichte von dem kleinen Prinzen. Eine seiner Lieblingsunterhaltungen besteht darin, sich Fabeln und romantische Geschichten erzählen zu lassen und wieder zu erzählen und allenfalls auch mit neuen Details und Figuren auszuschnücken. Eine seiner hübschesten Fabeln soll folgende sein: Es war einmal ein König, der herrschte über ein großes Volk, darunter waren Reiche und viele, viele Arme. Und da die Armen nichts zu essen hatten, nahm der König alle seine Schätze und alles Obst und Backwerk und schenkte Alles seinen Armen. Und da das Alles noch nicht genug war, nahm er noch eine Hand voll Papierzechnerl und gab sie auch den Armen. — Wenn der Prinz die Geschichte erzählt, klatscht er immer am Schluß freudig in die Hände, der Zusatz mit den papiernen Zehnerln macht ihm besondere

Freude. — Diese Geschichte und noch viele andere erzählt man sich in den Alleen des Schönbrunner Parkes; sie mögen theilweise Fabeln sein, als Beweis dienen sie doch, daß die Wiener von dem kaiserlichen Prinzen entzückt sind.

Aus Paris, 8. Oktober, wird der „National-Zeitung“ berichtet: Man erfährt Näheres über das Unwohlsein, welches den Kaiser Napoleon während seines Aufenthaltes in Biarritz befiel. Er war mit seiner Schwiegermutter, der Gräfin Montijo, und Herrn Mcrimé nach Tarbes gereist, um den Minister Fould zu besuchen. Unmittelbar nach der Rückkehr fiel er bewußtlos nieder. Er hatte schon früher öfter dergleichen Anfälle von Ohnmächten zu bestehen, doch war dieser von ernsterem Charakter; trotz aller Bemühungen der Aerzte kehrte ihm das Bewußtsein erst nach drei Stunden allmählich wieder zurück. Es wurde ihm dann mehr Bewegung angerathen; auch sollte er alle geistige Anstrengung vermeiden. Er hat deshalb auch vorläufig den Plan aufgegeben, bei der Rückkehr von Biarritz noch einige Städte Mittelfrankreichs zu besuchen. Wie der Kamperöhr selber die Sache aufsaßt, wird er schwerlich sagen, andere Leute würden aber in solchem Vorgang eine Warnung sehen, bei Zeiten „ihr Haus in Ordnung zu bringen.“

Rom. Den 3. Oktober machte der Papst eine Fahrt zu Wagen außerhalb der Stadt. Bei der Rückkehr stieg er auf dem Volkspolze ab und ging zu Fuß den weiten Weg über den Corso bis auf den venetianischen Platz, wo er wieder in den Wagen stieg und in den Vatican fuhr. Eine große Volksmenge begleitete den heil. Vater unter freudigem Jubel; Alle drängten sich, ihn zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Die Römer zigten dabei wiederholt, daß sie bis auf einige Wähler gut päpstlich sind. Ohne die Aufbegehren von Außen würde in Rom der schönste Friede herrschen und ohne die eingeschlichenen Tumultuanten die Ruhe nie gestört werden. Das Volk in Rom ist mit der päpstlichen Regierung vollkommen zufrieden; die Unruhen werden von den Emiffären der auswärtigen Revolutionsgesellschaften angestiftet. — Die geheime Druckerei der garibaldischen Zeitung „Rom oder Tod“ ist durch die Polizei entdeckt und konfiszirt worden. Dagegen besteht die Zeitung der Annaparthei „Gronaco romano“ noch fort. Dieselbe wird von der piemont. Regierung unterstützt. Sie soll die Römer mit den piemontesischen Ideen bekannt machen (hinlänglich bekannt) und den Raub Roms vorbereiten. Man hofft einmal durch einen Handstreich die ewige Stadt in Besitz nehmen zu können. An Vorbereitungen dazu im Geheimen fehlt es nicht. — In Neapel sind die Capuziner aus dem Kloster San Gremo vertrieben worden. Die Regierung hat das Kloster ganz ruffisch zu einem Gefängniß für Staatsverbrecher gemacht. Die Banden nehmen im ganzen Königreich an Zahl und Berwegenheit bedeutend zu

und machen der piemontesischen Regierung viel zu schaffen. An eine Ueberwindung derselben ist nicht zu denken.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 29. Sept. Kapl. Aug. Trintner in Neunz als II. Kapl. nach Reichenbach. — Kapl. Alex. Pluderto in Kl.-Strehlitz als I. Kapl. nach Rauden D./S. — Den 2. Okt. Weltpr. Theodor Jaroschek in Ratibor als Kapl. nach Friedland D./S. — Den 7. Okt. Kapl. van Overstraeten in Friedland D./S. als Pfarr-Adm. daselbst. — Den 8. Okt. Kreis-Bicar Eugen Koss in Freistadt als Pfarr-Adm. nach Großenbohran. — Semin.-Direktor Theodor Haagen in Ober-Glogau als Pfarr-Adm. nach Nag-fisch. — Schulen-Inspr. u. Pfarrer Ernst Mader in Kujau als Pfarr-Adm. nach Kl.-Strehlitz. — Den 13. Okt. Kapl. Mauritius Schilling in Hohengiersdorf als II. Kapl. nach Friedewalde. — Kapl. Willh. Lindner in Schönsfeld als solcher nach Neunz. — Kapl. Reinh. Fiebig in Prisselwitz als solcher nach Preichau. — Kapl. Theod. Peter in Sobrau D./S. als Lokalie-Adm. nach Dembio. — Weltpr. Mauritius Schöbel in Trebnitz als Kapl. nach Sobrau D./S. — Den 15. Okt. Curatus an der Straf-anstalt zu Ratibor Eduard Kleemann als Pfarr-Adm. nach Kujau. — Den 19. Okt. Pfarr-Adm. Aug. Berger in Goldberg als Pfarrer daselbst.

Im Schulstande.

Den 1. Okt. Schulamts-Cand. Karl Schiwy in Wieschowa als Abjv. nach Rosberg, Kr. Beuthen. — Den 2. Okt. Abjv. Joh. Stoklossa in Gzyssel als solcher nach Ewardawa, Kr. Ob.-Glogau. — Abjv. Rich. Maluche in Ewardawa als solcher nach Gzyssel, Kr. Rosel. — Den 7. Okt. Schulamts-Cand. Leopold Roziolek in Zywozicz als Abjv. nach Niechowiz, Kr. Beuthen. — Abjv. Richard Grabowski in Trynek als solcher nach Gleiwitz. — Den 8. Okt. Substitut Alex. Gottwald in Schweinitz als Abjv. nach Waltersdorf, Kr. Sprottau. — Abjv. Robert Schmidt in Waltersdorf als Schullehrer, Organist

und Küster in Schweinitz, Kr. Grünberg. — Den 9. Okt. Schullehrer Joh. Dirbach in Bilschdorf als Schullehrer, Organist und Küster in Kostellitz, Kr. Rosenberg. — Abjv. Ign. Lanczet in Gr.-Ghelm als Abjv. nach Alt-Berun, Kr. Pleß. — Abjv. Karl Beindrecht in Alt-Berun als solcher nach Kreuzdorf, Kr. Pleß. — Abjv. Leopold Schmidtko in Kreuzdorf als solcher nach Altdorf, Kr. Pleß. — Abjv. Seraphim Pietryga in Peistretscham als solcher nach Trynek, Kr. Gleiwitz. — Schulamts-Cand. Paul Wallon in Brzozy als Abjv. nach Groß-Ghelm, Kr. Pleß. — Schulamts-Cand. Anton Gottfried in Radoschau als Abjv. nach Eohnau, Kr. Rosel.

Todesfälle.

Den 29. Sept. starb der Zubilar, Geistl. Rath, emerit. Erzpriester und Pfarrer Laurentius Smolnicki in Friedland D./S. im Alter von 80 Jahren. — Den 30. Sept. starb der Pfarr-Adm. Robert Friedrich in Großenbohran im Alter von 55 Jahren. — Den 2. Okt. starb der Zubilar u. emerit. Pfarrer von Thomaskirch Joseph Hellmich im Alter von 84 Jahren. — Den 24. Sept. starb der Lehrer Edmund Gjerwinka in Frankenstein im Alter von 28 Jahren. R. I. P.

Jeden Dienstag frische Blut- und Leberwurst empfiehlt

Eduard Niepel,

Kupferschmiedestraße Nr. 3, und Keherberg Nr. 1 [178] im grünen Baum genannt.

J. Schorske's

[171]

Sargmagazin, Neumarkt Nr. 12.

Getreide-Preise vom 23. Oktober 1863.

Weißer Weizen . . . per Schf.	56—65—70	Sgr.
Gelber Weizen	56—60—64	•
Roggen	42—46—49	•
Gerste	35—39—42	•
Hafer	27—29—31	•
Erbfen	48—52—56	•
Kartoffeln per Sad	27—33	•

Breslauer Börse vom 23. Oktober 1863.

Staatspapiere.		Schles. neue Lit. A.	4	101 B.	Neisse-Brieger	4	86 1/2 G.
Freiw. Staats-Anl.	4 1/2	do. Lit. B.	4	—	Ndrschl.-Märk.	4	—
convert. v. 50 u. 52	4	do. Lit. C.	4	—	do. Priorit.	4	—
Preuss. Anl. 1853	4	do. Lit. B.	3 1/2	—	do. Serie IV.	5	—
Preuss. Anl. 55.56	4 1/2	Schles. Rentenbr.	4	98 3/4 bz.	Obers. Lit. A. u. C.	3 1/2	155 1/2 bz. B.
Preuss. Anl. v. 59	5	Posen. Rentenbr.	4	96 bz.	do. Lit. B.	3 1/2	142 B.
Präm.-Anl. 1855	3 1/2	Oesterr. Nat.-Anl.	5	72 G.	do. Prior.-Obl.	4	96 1/2 B.
Staats-Schuldsch.	3 1/2	Oesterr. Banknoten	89 bz.	—	do. do. Lit. E.	3 1/2	83 7/8 B.
Posener Pfandbr.	3 1/2	Eisenbahn-Actien.		—	do. do. Lit. F.	4 1/2	100 1/4 G.
do. do.	4	Freiburger	4	133 3/4 bz.	Cosel-Oderberger	4	58 B.
do. do. neue	4	Freib. Prior.-Obl.	4	96 1/4 B.	do. Prior.-Obl.	4	—
Schles. Pfandbr.	3 1/2	do. Lit. D.	4 1/2	100 1/2 B.	do. Stm.-Pr.	4 1/2	—
do. Rustical	4	do. Lit. E.	4 1/2	100 1/2 B.	do. do. gar.	5	—
do. do.	3 1/2	—	—	—	Oppeln-Tarnow.	4	61 1/8 bz.

Druck von Robert Nischowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.